



Donnerstag, am 2. Mai 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Naturfrieden.

Ich möchte mich versenken
So ganz in die Natur
Und ihrer Lust gedenken
In heil'ger Stille nur.

Welch ein geheimes Weben!
Welch Treiben, welche Kraft,
Die unsichtbar das Leben
In stiller Tiefe schafft!

Im tiefsten Thal, entlegen
Von der belebten Welt,
Ach, welch ein wonnig Regen
Zeigt da sich unverstellt!

Was duftet und was blühet,
Was jubelt und was singt,
Was glänzet und was glühet,
Was in die Luft sich schwingt,

Das Alles will nur leben,
Den Trieb gab die Natur,
Zur Wonne sich erheben
Oft Augenblicke nur.

Welch Ineinanderbringen!
Hier Suchen, dort Genuß!
Welch seliges Umschlingen,
Welch' fröhlicher Erguß!

Das Gräschen ist zufrieden
Mit seinem Tröpflein Thau;

Dem Schmetterling beschieden
Ist reiche Blumenschau.

Der Duft aus tausend Kelchen
Spricht von geheimer Lust;
Es muß in Liedern schwelgen
Der Vögel Liederbrust.

Und dennoch welchen Frieden
Bei diesem Drang zumal
Hat die Natur beschieden
Dem tiefen, stillen Thal.

Drum möcht' ich mich versenken
So ganz in die Natur
Und ihrer Lust gedenken,
In tiefster Stille nur!

Wilhelm Kilzer.

Original-Mittheilung aus dem afrikanischen Reisetagebuche Hermann Matthäi's.

(Fortsetzung.)

Bona, den 9. November.

Die Hoffnung uns durch einen erquickenden Schlaf von den Mühseligkeiten der Seefahrt erholen zu können, ist uns im eigentlichen Sinne des Wortes zu Wasser geworden. Drei Ursachen, von denen eine allein schon hingereicht haben würde, uns eine schlaflose Nacht zu bereiten, vereinigten sich zu unserer Pein. Erstens kann man die schwankende Bewegung des Schiffs, selbst wenn man

es verlassen hat, nicht aus dem Körper los werden. Der Boden scheint noch immer unter den Füßen zu wanken, und wenn man ein Glas auf den Tisch setzt, hält man es noch eine Weile fest, um es vor dem Herabrutschen zu bewahren. Diese Empfindung ist in der Täuschung fast noch unangenehmer als in der Wirklichkeit. In der Nacht zumal auf dem dürftigen Feldbett, das mir noch durch besondere Güte zu Theil geworden, kam es mir vor als läge ich in einer leichten Barke und schaukelte noch auf dem hohen Meere. Eine zweite Unbequemlichkeit war ein Heer von Mücken und andern stechenden Insekten, welche eine unerträgliche Betriebsamkeit entwickelten. Unser Gemach hat kein Fenster sondern nur eine Oeffnung von 2 Fuß Höhe und 1½ Fuß Breite, ein hölzerner Loden soll dieselbe von außen einigermaßen verschließen, durch die zollbreiten Spalten desselben aber zieht das Ungeziefer, vom Scheine des Lichts angelockt, zu uns herein. Das feuchte warme Klima von Bona ist recht geeignet diese nächtlichen Quälgeister auszubrüten. Auch Scorpione und Taranteln treiben ihr unheimliches Wesen hier. Ein drittes Ugrement endlich war, daß es uns durch die Decke auf und resp. in das Bett regnete. Die Dächer sind nämlich hier nicht nur platt, sondern concav, um bei dem nicht seltenen Wassermangel geeignet zu seyn, eine Menge Regenwasser zu sammeln, welches in wohl eingerichteten Häusern dann durch eine Rinne, nach einer im Hofe befindlichen Cisterne geleitet wird. Dieß ist an sich eine recht gute Einrichtung, nur sollte es den Leuten nicht in die Betten regnen; wir Deutschen nennen dieß mit der Thüre in's Haus fallen. Wir wohnen bei Regenwetter geradezu wie unter einem Wassertroge, und diesen Morgen waren meine Schuhe dergestalt mit Schimmel überzogen, daß er wie ein Ueberzug mit dem Messer abgelöst werden mußte, auch ein Gericht selbsterbauter Pilze würden wir uns von den Betten aus sammeln können. So eben kommt unser Negerknecht Mustapha mit einer Schütte Stroh und wird mich vom Schreibstische vertreiben, um eine colossale Räucherung vorzunehmen. Der kleine Afrikaner scheint zu den Radikalen zu gehören und uns durch Erstickung von den Plagen der Insekten erlösen zu wollen. Dabei fällt mir allerlei ein, doch die Araber sagen: „wenn die Rede Silber ist, so ist das Schweigen Gold.“ —

Eben daher, den 11. November.

Wir haben uns schon recht an das afrikanische Leben gewöhnt und wenn die langen, deshalb doppelt traurigen und in der That qualvollen Nächte nicht wären, hätten wir uns über nichts zu beklagen. Gestern machten wir

einen Ausflug nach den Ruinen von Hippone, (dem alten Hippo regius.) Sie liegen an und auf einem Hügel, dicht am Meere und kaum $\frac{3}{4}$ Stunde südlich von Bona. Es war uns ein eignes Gefühl auch hier wieder auf Römerwerke zu stoßen. Vom deutschen Rhein bis zur Seine und dem Ocean, zu den Eisbergen Savoyens und den Mandelbäumen der Provence hatten uns ihre Spuren begleitet, und hier in Afrika liegen sie begraben, groß und gewaltig wie der Geist, der sie geschaffen! —

Das Erste, was die Römer in diesen Gegenden errichteten waren Wasserleitungen, Kanäle und Cisternen, um das Land gesund und fruchtbar zu machen, sich Brod und Wasser zu verschaffen; bei den Franzosen wird zuerst ein „Café de Paris,“ ein „Restaurant, où on trouve un diner complet à jaque heure du jour“ und nicht weit davon der „mont de piété“ etablirt. Die Römer kannten nirgends ein Provisorium, die Franzosen thun aber Alles nur provisorisch, daher die vielen Inconsequenzen. Doch ich kehre zu den Ruinen zurück. Es bestehen dieselben hauptsächlich aus einigen colossalen Casematten und Souterrains, welche jedoch durch halbkreisförmige, dicht über der Oberfläche der Erde hervorragende Fensteröffnungen vollkommen erhellt werden. Die, jene unterirdischen Räume bedeckenden, sich etwa 6 bis 8 Fuß über die Erde erhebenden Tonnengewölbe sind nur zum Theil erhalten. Wer das untere Stockwerk der Villa des Mäzen zu Tivoli bei Rom gesehen, kann sich darnach den deutlichsten Begriff von jenen Räumen machen, welche zu großen Wasserbehältern gebient zu haben scheinen, wenigstens weisen die, auf den Umfassungsmauern der einzelnen Abtheilungen hinlaufenden Bogenstellungen, welche den römischen Aquäducten völlig gleichen, deutlich darauf hin. Jetzt sind diese Räume völlig trocken, auf einer Art Treppe mit hohen und sehr steilen Stufen, welche jedoch gänzlich verfallen, gelangt man hinunter und es ist unbegreiflich wie auch Maulthiere, deren Spuren wir unten fanden, diese Passage machen konnten. Wahrscheinlich dienen diese Ruinen, deren Umfang etwa 10 Minuten beträgt, den Arabern oft als Herberge oder Hinterhalt.

Wir bemerkten mehrere Feuerstellen, Lumpen, Stroh und Ueberreste eines Eselskelets in denselben. Einige der Gemächer sind ganz angefüllt mit Strauch- und Schlinggewächsen. Das giftige Arum wuchert hier üppig neben wilden blühenden Rosen, knorrige Feigenbäume entwinden sich mühsam den Mauerspalten und theilen sich mit dem genügsamen Cactus in die wenige Nahrung die ihnen das mehr als tausendjährige Gemäuer bietet. Nur Schaaren von munteren Eidechsen stören mit flüchtigem

Rascheln die Tobesruhe dieser Räume, welche jedoch auch oft vom Geheul der Schakals und der Hyänen wiedertönen mögen. Ein Delwald bedeckt den sanften Abhang rings um die Ruinen, in welchem man hier und da noch auf versunkene Mauerreste stößt. Nachgrabungen dürften hier nicht ohne Erfolg bleiben, aber freilich für Privaten ist dieß ein gefährliches Unternehmen. Der Glaube an vergrabene Schätze ist eine Eigenthümlichkeit der Araber und sehr leicht daher erklärlich, daß sie selbst durch Vergraben ihre oft bedeutenden Reichthümer den Erpressungen ihrer Mächthaber entzogen. Man würde sich demnach dem Verdacht des Schatzgrabens und somit räuberischen Anfällen unfehlbar aussetzen, wollte man ohne bedeutenden bewaffneten Schutz Ausgrabungsversuche anstellen. Das Gouvernement kann an dergleichen jetzt nicht denken, wird es aber gewiß sobald als möglich; denn man muß den Franzosen die Ehre lassen, daß sie Kunst und Wissenschaft, insoweit diese zum Vortheile und Ruhm ihrer Nation gereichen, auf das thätigste schützen und befördern.

Unter blühenden Apfelbäumen, einer in dieser Jahreszeit wunderbaren Erscheinung, zwischen Aloëhecken und Cactusgestrüpp dahin wandelnd untersuchten wir die Gegend, erkletterten eine von den die Cisternen bedeckenden Wölbungen und wurden durch eine herrliche Aussicht auf die Stadt und die über derselben emporragende Cassaubah, auf die Seibouse mit den Beduinenzelten an ihrem Ufer und auf das herrliche Meer, in welchem sich der tiefblaue Himmel im Glanze des hier Alles mit glühenderen Farben anstrahlenden Sonnenlichtes spiegelte, reich belohnt. Hier bei Hippone war es, wo wie Plinius erzählt ein Delphin einen im Meere ertrunkenen Knaben auf seinem Rücken an's Land trug*). Daß Hippone einst der Wohnsitz des heiligen Augustinus war, ist bekannt. Aber kaum begrifflich und sehr betrübend bleibt es, wie dieses Land, welches allein einst 400 Bischöfe zur Kirchenversammlung nach Hippone sendete, seine Gestalt so ganz verändern, gänzlich zur Einöde werden konnte, und wie da, wo Religion, Kultur und Wissenschaft am frühesten blüheten, jetzt nicht die geringste Spur mehr davon vorhanden ist. Sollte es Frankreich vorbehalten seyn, diesem Lande seine Kultur wiederzugeben? —

So lange man die Regentschaft noch als trauriges

*) Gewiß vielen meiner Leser ist die liebliche Gruppe im Mengs'schen Museum zu Dresden, welche den todtten Knaben vom Delphin getragen vorstellt, bekannt. Das Original in Marmor befindet sich in Turin, und wurde von Lorenzetti nach einer Zeichnung Rafafels gearbeitet.

Vermächtniß der Restauration betrachtet, so lange man noch Phrasen hört wie diese: „Frankreich will den Marschall durch die Regentschaft und diese durch den Marschall verderben“ — möchte man wohl daran zweifeln.

(Fortsetzung folgt.)

M i s c e l l e .

Die Aerzte in Guiana.

Ein Piacé in Guiana (in der dortigen Landesprache ein Arzt) muß 10 Jahre lang bei einem alten Piacen zubringen, und ihm dienen, er muß über 24 Jahre alt seyn, und folgende Prüfungen mit aller Standhaftigkeit aushalten. Erstlich wird er eine Zeitlang eingeschlossen, und nur mit so weniger Nahrung versehen, daß er fast vor Hunger sterben möchte. Hierauf zieht man ihn aus seinem Gefängnisse heraus, und bei aller seiner Schwäche muß er so lange tanzen, bis er in Ohnmacht fällt. Um ihn hieraus zu erretten bindet man ihm einen Beutel mit Ameisen um den Hals, welche ihn wieder zurecht bringen. Nun geht es aber erst recht an's Quälen. Man setzt ihm eine Art Trichter in den Mund, und durch diesen gießt man ihm ein großes Gefäß voll Tabaksaft in den Hals. Dieses verursacht ihm, wie leicht zu erachten, die heftigste Zerrüttung des Körpers, und es fließt bis auf's Blut fast Alles aus ihm weg. Viele bleiben in dieser Probe; die es aber überstehen, hält man für geschickt, alle nur möglichen Krankheiten zu kuriren. G.

Die Lüge auf Grabsteinen.

Wenn der gute Mensch auch manche Nichtswürdigkeit des Schlechten im Leben mit dem Mantel christlicher Liebe bedeckt, oder in sich verschweigt, so wird seine Zunge, als rächende Nemesis, doch laut werden müssen an dem Grabe eines Schlechten, wenn die, aus anverwandtschaftlichem oder anderm Interesse betheiligte Nachwelt, ihm auf seinem Grabstein in lobenden Chiffren die Lüge mit unter die Erde gibt! B. F.

D i s t i c h o n .

Trößt' unterdessen dein Volk; doch laß' ihm zum Lichte
nur Glühholz,

Daß es den Schellenhut nicht seh', der den Scheitel
dir deckt.

Alt, wie die Welt, ist der Wahn und alt, wie der
Mensch, ist die Narrheit:

Borgt sie den Heiligenschein, wird sie dem Staate
zur Pest! X.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Hannover.

(Fortsetzung.)

Ritter aus Canada in Düsseldorf zeigt uns Smuggler (andere Leute schreiben Schmuggler), also Smuggler von Dragonern angegriffen, und das Innere einer Fischerhütte. Das erstere Bild ist eine kräftige Satyre auf den Conflict zwischen Freiheit und Nothwendigkeit; Letzteres, dem Menschen näher stehend, sagt mir vorzugsweise zu. Der stille beschauliche Alte auf seinem Schemel, der in verlockender Langeweile sich dehnende Sohn neben ihm stehend, Beide zur offenen Thür hinaus nach dem blauenden Meere blickend, im Grunde der armseligen Hütte die beschäftigte Weiblichkeit, — das Alles ist mit Besonnenheit hingestellt und fesselt das Auge eben so sehr als das Gemüth. — Der Hirt als Arzt, von Kreul in Nürnberg, ist zu den meisterhaften Gemälden zu zählen. Der nicht ohne Anflug tief-sinniger Wichtigkeit den Inhalt einer Flasche prüfende Nothhelfer, dessen Hund sogar einen pathologischen Wiederschein trägt, steht dennoch nicht als Charlatan, sondern als schlichter verständiger Hirt da, dessen Kunst nicht einmal gegen nothdürftig geflickte Kleidung schützt. Die erwartungsvolle Mutter, das kranke Kind im Schooße, das ältere, demüthig-ängstlich daneben stehende Töchterlein bilden eine einfach rührende Gruppe. — Die meisten Beschauer hat Flügger in München durch seine Sängere auf der Orgel herbeizulocken gewußt. Wir sehen uns neben der Orgel einer Dorfkirche. Zwei Scheunendandy's haben es sich im Lobe des Herrn sehr bequem gemacht: sie lehnen sich an das Orgelwerk und singen so ganz handlich in die Kirche hinein. Der Hauptsänger aber ist ein gewaltiger Hebel und Träger des Chorals, und ich höre jetzt, wo ich dieses schreibe, noch deutlich seinen Ton aushalten, wobei er, um die Kehle nicht zu geniren, das Haupt erhoben hat, und über die, auf das alte Gesicht einen mysteriösen Schatzen werfende Brille hinwegblickt in alle Ewigkeit hinein. Auch die übrigen Figuren, besonders der alte Organist, sind charakteristisch behandelt, und das ganze Bild ist recht kraftvoll und wahr gemalt und gut gezeichnet. Etwas ängstliche gute Seelen wollen freilich das Bild nicht recht gelten lassen: sie sehen eine solche Scene nun zwar jeden Sonntag in der Kirche, wissen auch bei Gelegenheit recht launig darüber zu reden, allein sie meinen, ihre Zunge sey kein Pinsel. Das mag freilich wahr seyn, gleichwohl liegt etwas Krankhaftes dabei zum Grunde. Ich gestehe, daß mein ganz guter Glaube, meine Achtung vor der Kirche, inclusive der Orgel, so wenig durch dieses treffliche Bild erschüttert sind, als durch ein Lächeln, welches ein Prediger oder sein Wort mir dann und wann aufdringt. Die Kirche und ihr Anhang müssen, wovon bei diesem Bilde übrigens nicht entfernt die Rede seyn kann, sie müssen sogar eine geistreiche Karrikatur vertragen können, oder — aber es giebt noch mehre Gemälde zu betrachten! Portmann's heimliche Protestantenpredigt auf dem V vor Amsterdam (1568) und Luther betet für Melanchthon (1540) führe ich auf der Grenze der Genre- und historischen Bilder an, da sie für das Genre zu bedeutend, für die Historie nicht großartig genug behandelt sind. Auf dem ersteren Bilde ist Wasser und Lust von J. P. Schotel gemalt, und eben Wasser und Lust sind es, welche dem Bilde Bewunderer erwerben. Gemalt sind Beide, wie das bei Holländern sich fast durchgängig von selbst versteht.

Das große Gemälde von Stielbte in Düsseldorf: Christinnen im Serail gehört in sofern zu den Phantasiebildern, als dem Künstler eine Ansicht des dargestellten Zustandes nicht vergönnt seyn konnte. Darin mag zum Theil auch der Grund liegen, weshalb die Scene nicht in ein Frauengemach, sondern in den Garten verlegt ist. Die Christinnen, eine Blonde und eine Brünnette, sehen wir übrigens nicht in irgend einer Fährlichkeit, überhaupt nicht in einer Handlung begriffen, wobei auch ihre Unterdrücker thätig wären, sondern nach dem Maasse ihres individuellen Charakters in Schmerz versunken. Das Motiv dieses Schmerzes erscheint als Beiwerk; der Schmerz selbst aber ist überaus wahr und ergreifend ausgedrückt. Vorzüglich muß ich es loben, daß die Blonde das Gesicht mit der Hand bedeckt, und nur ein höchst rührender Zug des Mundes Verräther des Seelenzustandes ist. Das Gesicht einer Blondin ist, bei der fast durchsichtigen Weichheit aller Züge, im Schmerz nicht schön: es ist ihr daher ganz natürlich, dasselbe zu bedecken, wogegen die Brünnette durch die innere Aufgeregtheit meistens noch schöner erscheint. Ihre im ruhigen Zustande vielleicht strengen Züge werden dann gemildert, verklärt. — Was Zeichnung und Malerei anbelangt, so verdient dieses Bild großes Lob; rücksichtlich der Idee aber lassen sich manche Einwendungen machen, z. B. die: daß der Grund des Schmerzes, die Gefangenschaft im Harem und nichts Anderes, nun eben die dargestellte Wirkung haben soll. Diese Wirkung, so wie ich sie da nämlich vor mir sehe, kann nach meiner geringen Meinung doch auch jede andere Ursache haben, denn ich vermag in dem Ausdrücke der innern und äußern Trostlosigkeit nicht die Nothwendigkeit zu erkennen, daß sie durch die bedrohliche Gefangenschaft einzig und allein erzeugt worden ist. Der Moment, welcher symbolisch das Allgemeine aussprechen sollte, ist in die Ferne, in den Hintergrund verlegt, und der Schmerz der Christinnen, welcher eben jenen Moment gelten müßte, zu allgemein ausgesprochen. — Neben und mit diesem Bilde ist nun noch die Mirjam von Köhler in Düsseldorf zu nennen. Der Künstler bezeichnet dieses Bild nur durch den Namen seiner Heldin, weshalb wir eigentlich nichts weiter erwarten dürfen, als die Prophetin, die Schwester Aaron's, ihren Lobgesang anstimmend über das errettete Volk ihrer Väter. Wirklich schreitet die Pauken-schlagende, Hochbegeisterte so groß und weiblich schön daher, daß wir ganz vergessen zu fragen, woher sie kommen mag, woher ihr Thun? Kaum bemerken wir die weiblichen Gestalten zu beiden Seiten, wie lieblich auch die zur Rechten der Prophetin erscheint; kaum mögen wir einen Blick in die Ferne werfen, wo die Wogen über Pharaon und sein Heer zusammenschlagen, wo Moses und das Volk die Gerichte des Herrn schauen. Der Künstler hat auch eben diese Partien nur angedeutet; vielleicht fühlte er, daß seine Mirjam kaum einer Motivirung bedürfe.

Wenn Osterwald seinen Faust nach Goethe's Gedicht aufgefaßt haben will, so möchte ich wünschen, der Künstler wiese mir das näher nach. Ich habe alle Achtung für den strebsamen Künstler, aber einen Faust nach Goethe darzustellen, sofern dieser Faust als Repräsentant der ganzen vielgliedrigen Dichtung erscheinen soll, erfordert einen zweiten Goethe. Ein ernstblickender, in schwarzer Kleidung dasigender Mann thut's nicht. Besser wär's vielleicht für den Künstler gewesen, nur ganz einfach das alte Volksbuch zur Hand zu nehmen, als ein Gedicht, welches wohl schwerlich durch den Pinsel eines Malers zum zweiten Male in seiner Universalität wiederzugeben steht.

(Beschluß folgt.)